

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 8 (1932-1933)

Heft: 3

Artikel: Les chefs

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

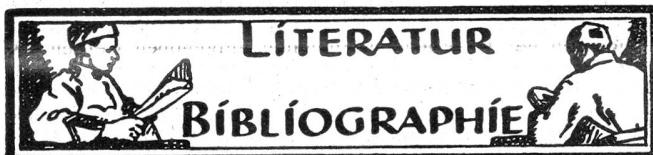
Die vorgesehene Sparmaßnahme entlastet das Budget um rund 222,000 Fr., und da die Bundesbeiträge und Munitionspreise unverändert bleiben, hat die Einschränkung im Schießprogramm, die aber wie gesagt nur vorübergehend gedacht ist, für Schießvereine und Schützen keine finanziellen Konsequenzen.

Außerdienstliche Tagung der Füs.-Kp. III/62

Es sind schon sechs Monate vorbei, seit wir unsern letzten W.K. zusammen bestanden und vielleicht vergeht nochmals ein Jahr bis wir wieder zusammen einrücken müssen. Mit diesen Worten lud unser Kp.-Kdt. Herr Hptm. P. Hirzel Of. und U.-Of. zu einer außerdienstlichen Tagung, in Uniform, auf den 25. September ein.

Wir trafen uns Sonntagmorgen beim Bahnhof Räterschen. Zirka 30 Mann hatten sich eingefunden und alle, die nicht erschienen sind, haben sich mit Grund entschuldigt. Der erste Teil der Tagung galt rein militärischer Ausbildung. Zuerst wurde eine Vorpostenübung in der Gegend von Elgg durchgeführt, dann maßen sich Of. und Uof. auf dem Schießstand Elgg im Schießen auf die 10er Scheibe. Jeder schoß zuerst zwei Probeschüsse, dann zweimal 5 Schüsse liegend frei, davon eine Serie innert 40 Sekunden.

Zum zweiten, mehr der Kameradschaft gewidmeten Teil hatten sich auch einige «Ehemalige» eingefunden und eine ungezwungene Tafelrunde vereinigte alle bis gegen 4 Uhr bei unserm III/62-Wachtm. Spiller im Ochsen in Elgg. Von den Of., höhern Uof. und der «alten Garde» war ein schöner Gabantisch gerüstet worden, so daß an die elf besten Schützen und für die drei besten Meldungen über die Vorpostenübung je ein Preis verabfolgt werden konnte. Die Tagung war ein neuer Beweis für das gute Einvernehmen, das in der Kompanie III/62 immer noch zwischen Offizieren und Unteroffizieren herrscht, und strafte die im Volksrecht und der Arbeiterzeitung erschienenen Artikel Lügen, die von ungesetzlichem Militärdienst und einem Zwang zur Teilnahme an der Tagung schrieben. Ich wünschte nur, daß es in allen Einheiten möglich wäre, bei 1½-jähriger Zwischenzeit zwischen zwei W.K. wenigstens einmal so zusammenzukommen wie die III/62er. Lt. Schwalm.



Für die Maschinengewehrarmee. Von Oberstdivisionär Fritz Gertsch. Verlag A. Francke, A.G., Bern. 1932.

Eine temperamentvolle Schrift, unterhaltlich von der ersten bis zur letzten Zeile, unterhaltlich, aber nicht erbaulich und erfreulich. Sie hinterläßt einen etwas wehmütigen Eindruck. Das ungezügelte Temperament kann einen verdienten Offizier an einen Platz führen, wo ihn die Freunde der Armee nicht gerne sehen . . .

Oberstdivisionär Gertsch kämpft mit Erbitterung und stelenweise nicht ohne hervorragendes Geschick für seine bekannte Idee, die gesamte schweizerische Armee in eine Maschinengewehrarmee umzuwandeln. Da er in vielem, was er früher an der reglementarischen Taktik kritisierte, Recht bekam, — wir erwähnen hier nur die lichten Schützenlinien, für die der damalige Brigadekommandant Gertsch nach den Herbstmanövern von 1910 in den Arrest wanderte — nötigt sein Eintreten für die automatischen Waffen zu sorgsamer Prüfung seiner Vorschläge. Gertsch bezeichnet das L. M. G., das leichte Maschinengewehr, auf das wir so stolz sind, als eine untaugliche Waffe, die sich zu Unrecht als Maschinengewehr bezeichnete und die das eigentliche Maschinengewehr, dem die späte Liebe des alten Offiziers gehört, niemals ersetzen könne. Wenn wir aus den polemischen Ausführungen, aus allen Ressentiments, aus allen Uebertreibungen, wie sie bei einem Manne, der von einer Idee besessen ist und dem leider viel zu früh die Gelegenheit zu praktischer Arbeit für die Armee genommen wurde, bis zu einem gewissen Grade verständlich sind, zwei sachliche Erkenntnisse herausschälen, die akzeptabel sind und im «Mäß» bleiben, so sind es m. E. folgende:

1. Das Hauptgewicht der modernen schweizerischen Armee ist bei der mit automatischen Waffen reich dotierten Infanterie zu suchen. In den Infanteriebataillonen wird die Feuer- und Kampfkraft durch die Maschinengewehre repräsentiert. Die Infanteriegewehre ergänzen diese Feuerkraft.

2. Die Infanterie muß aber nicht nur viel feuerkräftiger, sie muß auch viel beweglicher werden.

Diese Schlußfolgerungen sind aller Beachtung wert.

Oberstdivisionär Gertsch überspannt aber auch diesmal, wie in all seinen früheren Schriften, als leidenschaftlichster Polemiker unter allen militärischen Publizisten unseres Landes einen an und für sich richtigen Gedanken, wenn er die Abschaffung der Artillerie und der Genietruppen, vor allem der Sappeure verlangt! Feldbefestigungen solider Art stellt die Maschinengewehrarmee des Herrn Oberstdivisionär Gertsch keine her, denn sie kämpft nur in der Offensive . . . Ueberdies ausschließlich im Feindesland! Und zum Brückenschlag requirierte man einfach Zivilisten (dabei vergißt Gertsch, daß man im Feindesland nach Völkerrecht keine Zivilisten zur Mitwirkung an feindlichen Akten gegen die eigene Armee requirieren kann. Die Deutschen haben die bittersten Erfahrungen gemacht, weil sie die Belgier zu friedlicher Fabrikarbeit requirierten). Diese Entgleisungen sind bedauerlich. Aber noch bedauerlicher ist es, daß Oberstdivisionär Gertsch unsere Armee als «unbrauchbares Kriegsinstrument» hinstellt und dadurch, wie schon oft, zum Kronzeugen der Antimilitaristen avanciert. Daß das neue Kampfverfahren der Infanterie Gefahr lief, einem öden Schematismus ausgeliefert zu werden, kann gewiß nicht bestritten werden; in der schweizerischen Friedensarmee spielen eben die Bureaucraten und Schulmeister eine bedeutendere Rolle als sie ihnen zukommen sollte.

Daß Gertsch nicht viel Verständnis für die Abrüstungskonferenz hat, nimmt ihm kein vernünftiger Mensch übel. Wenn er sie eine «tiefbedauerliche Angelegenheit» nennt, so hat er sich im Ausdruck vergriffen, nicht die Abrüstungskonferenz ist tiefbedauerlich, sondern die falsche Einstellung von Behörden und Volk zu ihr; daher ging von dieser Konferenz eine Lähmung des Wehrwillens durch unser Volk, die uns vielleicht verhängnisvoll sein wird.

Aufgabe militärischer Fachleute ist es heute, die geistige und die materielle Wehrkraft der Nation vor der verantwortungslosen Sparwut und der noch verantwortungslosen paziifistischen Phrasenpolitik zu retten. In dieser Front hätten wir den verdienten Offizier gern gesehen. Der Feind steht nicht links und nicht im Osten und nicht im Westen, Süden und Norden, er lauert mitten im Land und ist voll anständigster Bürgerlichkeit; er heißt «Feigheit und Unwille zum Widerstand»; Defaitismus nannte man ihn im Kriege mit Recht. H. Z.

* * *

Kartenlesen. Von Gustav Daeniker, Major und Instr.-Offizier der Infanterie. (3. neu bearbeitete Auflage, Zürich 1932. Verlag Bopp & Co.)

Es ist ein gutes Zeichen für die Brauchbarkeit dieser Anleitung, wenn innert weniger Jahre eine dritte Auflage herausgegeben werden kann. In der Neubearbeitung ist besonders das *Methodische* des Lehrganges noch mehr zur Darstellung gelangt. In sechs Abschnitten werden in logischem Aufbau behandelt: Entstehung und Einteilung der Karten, die Militärikarten der Schweiz, das Kartenbild, Vergleichung des Kartenbildes mit dem Naturbild, die Interpretation des Kartenbildes und das Umdenken des Naturbildes, das Orientieren, Hilfsmittel und ihre Anwendung. Nebst der die Bedeutung und das Ziel des Kartenlesens zusammenfassenden Einleitung liegt auch ein reichhaltiges Literaturverzeichnis vor. Das gut illustrierte Büchlein dient sowohl demjenigen, der Unterricht im Kartenlesen geben muß, als auch solchen, die durch Selbststudium sich die nötigen Kenntnisse aneignen wollen. Wir wünschen dem praktischen und in allen Teilen leicht verständlichen Lehrmittel die weiteste Verbreitung in militärischen und zivilen Kreisen.

A. O.

Les chefs

Si la fonction de chef dans une armée, — depuis l'appointé au général — est la fonction la plus noble, elle est aussi la plus difficile à remplir. Que de qualités n'exige-t-on pas du chef? Notre armée de milices, composée de citoyens éclairés, est encore bien plus difficile à commander qu'une troupe de gens ignorants qui agissent comme des machines.

Il est de toute évidence qu'un chef doit posséder l'instruction. Beaucoup de nos soldats sont instruits, très intelligents, savent parfaitement juger les qualités militaires de leurs officiers ou sous-officiers. C'est un grand bien pour une armée de renfermer des soldats possédant ce degré de culture, mais c'est un sérieux garde-à-vous pour tous ceux qui sont chargés de commander. On peut affirmer que chaque jour on constate un progrès réjouissant dans le degré d'instruction de nos chefs

subalternes: ne nous en enorgueillissons pas cependant et continuons à travailler, modestement, en silence.

Ce dont nous voudrions parler dans cet article, ce sont des qualités morales du chef.

Ce serait se leurrer étrangement que d'attribuer l'autorité de nos officiers sur un soldat comme le nôtre au fait qu'ils ont des galons à la casquette et des étoiles au revers du col. Nos milices se recrutent dans une population à laquelle les mœurs démocratiques ont inculqué trop profondément l'habitude de juger des hommes et des choses pour que l'existence d'un grade suffise à inspirer la confiance. Aux yeux de nos troupes, un galon n'est rien en soi-même. Il n'acquiert une valeur disciplinaire et morale que si celui qui le porte établit par ses actes, par la nature de son commandement, une aptitude répondant au grade. A ce moment la troupe se donne. Jusque-là elle se réserve; son obéissance ne deviendra réelle et ne constituera un facteur de force et de solidarité que lorsqu'elle reposera sur la confiance justifiée par le chef.

Nous avons tous pu remarquer, ceux d'entre nous du moins qui se donnent la peine d'observer de près les hommes placés sous leurs ordres, que le soldat suisse est plein de bonne volonté. Nos recrues nous arrivent presque toujours pleines de la confiance la plus naïve et elles rentrent enchantées de leur première journée de service. D'où vient alors que, souvent, trop souvent, on constate que l'ennui et le dégoût naissent chez elles? Probablement de ce que les exercices qui paraissaient agréables quand ils étaient nouveaux sont devenus fastidieux par la répétition! Peut-être parce que le caporal ou le lieutenant sont devenus nerveux, emportés devant un esprit un peu rétif aux mouvements de la charge! Peut-être les chefs ont-ils, oubliant le respect qu'ils se doivent à eux-mêmes, prononcé devant leurs soldats des paroles grossières, blessantes, jamais nécessaires! La recrue a alors perdu respect et confiance en son chef; la méfiance a germé dans son cœur; une punition peu charitable changera cette méfiance en haine, et voilà! L'évolution est accomplie: la naïve recrue devient une mauvaise tête, un dur-à-cuire! Qui est responsable de cela? Les circonstances!

Eh bien! Il y a beaucoup de ces « circonstances » contre lesquelles les chefs, quels qu'ils soient, peuvent lutter.

Le chef doit être non seulement un commandant pour sa troupe, mais aussi un modèle, modèle d'endurance, de courtoisie, de fermeté, d'abnégation, de bonne éducation. Beaucoup de nos soldats entrent au service avec des idées fort éloignées de ce qu'on est convenu d'appeler « l'esprit militaire »; c'est au chef à deviner ces esprits en révolte et à les amender sans blesser personne. L'armée est la grande école de la fermeté, de la virilité, du soutien mutuel, de la camaraderie. Elle n'est pas le « chien de garde » du capital, mais un moyen de se procurer un capital d'énergie qui portera intérêt pendant le reste de la vie de l'homme.

Le chef est un éducateur et non un dresseur. L'éducation militaire a des préceptes pédagogiques contre lesquels on ne peut s'insurger. Le soldat doit obéir non pas seulement parce qu'il faut, mais parce qu'il sent que cela est bon et nécessaire. Quand le troupier a compris la discipline, s'est persuadé de son utilité, elle ne le gêne plus; au contraire, il ne peut s'en passer. Pour arriver à ce résultat là, l'exemple des chefs est indispensable.

Nous constatons que, toujours plus, l'esprit de morgue et de grossièreté disparaissent de notre armée. Nous souhaitons vivement que plus que jamais on n'en-

tende de plaintes à ce sujet. Trop souvent encore, des chefs se rendent coupables d'écart de langage regrettables. Ce ne sont que des cas isolés, mais ils n'en ressortent que mieux. Il faudrait que chaque chef se mit bien dans l'esprit qu'en employant devant ses subordonnés un langage grossier, des jurons, des paroles blessantes, il travaille pour la cause de l'antimilitarisme, ruine complètement son autorité morale et se rend méprisable. Les jurons et les injures de chef à subordonné ne sont pas un signe d'énergie mais de mauvaise éducation.

Dire que le chef doit être sobre, impartial et humain serait superflu. Il doit ne jamais se permettre envers un inférieur ce qu'il n'aurait pas voulu qu'on fit pour lui dans des circonstances semblables. Il doit punir le moins possible et chercher à corriger sans sévir, mais si la punition est nécessaire, qu'elle soit exemplaire.

C'est par son tact, par son zèle, sa bonne conduite, son bon exemple que le chef gagnera la confiance de ses subordonnés. Exactitude absolue et calme dans le service, souci minutieux du plus petit détail, ordre parfait en toutes circonstances, respect de soi-même et des convenances dans les rapports avec chacun, y compris les personnes étrangères au service, telles sont les conditions nécessaires pour être un chef aimé et respecté. A l'inspection, dans les sorties, au repos, partout et toujours, il faut s'inspirer du « tact » militaire. Avec du tact et de la prudence on peut tout obtenir et animer la troupe d'un bon esprit.

Quand le chef ne fait qu'un avec ses subordonnés, qu'il sait apprécier l'honneur que la patrie lui fait en l'appelant à conduire ses semblables, il peut faire de grandes choses. Une troupe qui aime ses chefs et les respecte est invincible; au moment du danger, pas un ne tournera le dos et tous seront fiers de suivre jusqu'à la mort celui qui aura su se concilier l'âme de ses soldats.

Une troupe médiocre rendra encore de bons services si elle est conduite par de bons chefs, mais la meilleure des armées ne fournira rien de bon entre les mains de chefs médiocres et qu'elle n'aime pas.

Le soldat, sachons-le bien, ne demande pas mieux que d'être bien commandé; mais il sait très bien discerner le caractère et la valeur de ses chefs et y adapter son travail. Si le soldat est souvent mou et si la discipline sur les rangs ou dans les rues et les quartiers laisse encore à désirer, cela provient en grande partie de ce que le chef n'a pas voulu ou n'a pas osé exiger qu'il en fût autrement.

R.

Noël vengeur

Cette soirée de Noël 1914, passée à la cantine autour d'un sapin joliment garni, avait été très gaie. Des chœurs, des productions individuelles diverses et surtout une revue dans laquelle l'auteur s'était plu à retracer, en les exagérant, quelques-unes des scènes les plus drôles de la vie militaire que nous menions depuis six mois, avaient fait la joie des assistants. Les dindons de la farce s'en étaient divertis comme les autres, du moins en apparence, mais deux canonniers, Plumet et Nicoud alias Bon-Enfant, dont l'aventure — qui les avaient amenés un beau jour à tirer sur une inoffensive cheminée prise pour un homme — avait excité particulièrement la verve du revuiste, s'étaient promis de se venger royalement de cette brimade. C'est dans cet état d'esprit qu'ils avaient regagné le cantonnement; voyons un peu quelle infernale machination ils avaient imaginée pour mener à bien leur légitime acte de représailles:

L'extinction des feux a sonné depuis belle lurette,